

## Auf Komar

Wir schreiben das Jahr 2095. Wieder nähert sich ein Jahrhundert dem Ende. Es mag dem strengen Lesefreund nun natürlich merkwürdig vorkommen, weshalb derjenige, der diese kleine Novelle aufs Papier befördert hat, von einer Zeit berichten konnte, die der heutigen Generation erst in vielen Jahren bevorsteht. Kurz und gut: so hat es sich zugetragen.

Als eines Morgens der besagte Novellist wieder einmal auf der Suche nach neuen Ideen für ein nettes kleines Büchlein war, traf ihn die Überraschung geradewegs am Kopf. Immer dann, wenn ihm nichts Gescheites einfallen wollte, schnürte er seine Schuhe und spazierte ein paar Stunden durch Wald und Wiesen. Meistens half es, und er konnte am darauffolgenden Tage wieder hübsch weiterfabulieren.

So sollte es auch an eben jenem Morgen wieder vorgehen. Die Frische des Waldes hatte dem Spaziergänger schon einmal sehr gut getan, und nun wollte er sich beim Durchkreuzen der Wiesen den restlichen Schwung holen. Da erwischte es ihn. Direkt vom Himmel ist es gefallen. Was es war? Nun, es war ein Büchlein. Und dieses Büchlein traf unseren Geschichtenschreiber direkt dort, wo sich seine kleine Denkfabrik befand. „Hoi!“ rief er erschrocken. „Was ist denn da auf meinen Kopf gefallen?“ Als er daraufhin sofort seinen Blick zum Himmel richtete, bemerkte er keinerlei Auffälligkeiten am Firmament. „Das ist ja sonderbar“, sprach er zu sich. „Was

liegt denn dort auf der Erde?“ Inzwischen hatte er sein Haupt wieder gesenkt und rieb sich dasselbige kräftig. „Ein Büchlein, na, wo kommt das denn auf einmal her? Hat dieses Ding mich etwa gerade erschlagen wollen? Nun ja, Fakt ist doch, das Monstrum kam von dort oben und hatte es auf mich abgesehen. Und da ich weit und breit nicht einmal das winzigste Flugobjekt erspähen kann, muss der Meister wohl höchstpersönlich das Büchlein auf die Reise geschickt haben. Na, dann wollen wir doch mal sehen, was er mir mitzuteilen hat. Oh, das fasst sich aber fein an, und wie leicht es sich aufblättern lässt. Ja, das ist was für einen echten Kenner. Das sind ja Aufzeichnungen, die aus dem Jahre 2095 stammen. 2095? Da will mich aber jemand kräftig verschaukeln. 2095 lebe ich längst nicht mehr. Halt! Es hat der Meister besorgt. Dann werde ich mich natürlich sofort auf den Heimweg begeben und es ausgiebig studieren.“

Zuhause angekommen, tat er sofort das, was er sich vorgenommen hatte. Und wir lesen einfach mit seinen Augen mit.

Ein so merkwürdiges Jahr wie das augenblickliche hat es auf Komar noch nie gegeben. Keinem Schriftsteller wollte es gelingen, ein Buch zu erstellen. Alle Versuche scheiterten kläglich und landeten letztlich in den Papierkörben, denn alle elektronischen Hilfsmittel zeigten sich ausnahmslos streiklustig. Auf ganz Komar gab es nicht einen Buchstaben, der Gehorsam leistete. Immer, wenn man einen aufrief, tippte dieser auf einen beliebigen im Alphabet, der daraufhin sich anstelle des geforderten zur Verfügung stellte. Das nahm selbstverständlich Formen an. Ein wirres Buchstabengereihe entstand, ähnlich einem Kryptogramm. Und niemand konnte diesem Durcheinander Einhalt gebieten. Da wurde den Komarern klar,

dass die werten Damen und Herren des Schreibgewerbes ihr Handwerk auf altertümliche Weise zu verrichten haben. Und nun, da das Jahr aufs Ende zusteuert, ist es dem einzig Verbliebenen unter den Schreibkundigen vorbehalten, ein Jahresresümee zu Papier zu bringen. Dabei ist jener Privilegierte gar kein richtiger Schriftsteller. Nie zuvor kam ihm in den Sinn, einer derartigen Tätigkeit nachzugehen. Jedenfalls soll ausgerechnet seine Unbegabtheit die einzig mögliche Schadensbegrenzung betreiben und retten, was noch zu retten ist. Damit wäre also die folgende Poltrigkeit erklärt. Und nun legt er los.

Als die völlig verwirrten Schriftsteller auf Blatt und Stift zurückgreifen wollten, ahnten sie noch nicht, dass auch diese Möglichkeit sich schon ihrer Arbeitserlaubnis bemächtigt hatte. Alle Versuche scheiterten. Schrieb jemand ein B, fand er vor sich auf dem Blatt ein D oder H, jedoch nicht seinen angeforderten Buchstaben. Es war die vollständige Schreibkatastrophe über Komar hereingebrochen. Jeder im Lande bekam es daraufhin mit der Angst zu tun. Schließlich wusste niemand, welcher Sinn sich hinter dieser, man darf doch sagen, recht ungewöhnlichen Erscheinung verbarg. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, überall tat sich das gleiche Bild den Leuten auf. Na, so ganz dann doch wiederum nicht, denn die Reihenfolge der Buchstaben war natürlich von Ort zu Ort verschieden. Lauter mysteriöse Blätter bevölkerten Komar in jenen Tagen. Daraufhin setzte man sich zusammen und beschloss, die Schriftstellerei zu verbieten. Bereits der Gedanke daran galt als Sünde. Im Vergessen, glaubten die Entscheidungsträger, läge die größte Heilungschance. Jeder sollte sich in Abstinenz üben, denn der Rat war überzeugt, eines Tages wieder den Neuanfang verkünden zu

können, sofern alle den Anweisungen Folge leisten würden. Und so gab man die strikte Verbotsorder heraus. Es hieß, wer beim Schreiben erwischt wird, hat sich des Hochverrats schuldig gemacht. Außerdem könne nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei dem Schriftbild um eine ausgeklügelte Verschlüsselung handle. Und in Anbetracht der brenzligen Situation Komars, wäre jede Zuwiderhandlung in der Lage, den Bankrott herbeizuführen. Damit aber nicht genug. Jedem Bürger wurde die Pflicht auferlegt, sofort Meldung zu erstatten, wenn ihm ein Gesetzesbrecher vor die Augen käme. Diese sollte unverzüglich auf direktem Wege vollzogen werden. Es wurde angeraten, sich mehrmals am Tage die Ohren zu waschen, damit man gut hören könne, was so gesprochen wird. Jeder Tag auf Komar fing damit an, dass in Funk und Fernsehen regional Auskunft erteilt wurde, wo sich die zentralen Meldestellen befinden. Keine Möglichkeit wollte man außer Acht lassen, und darum wurden alle verfügbaren Komarer für die Problembewältigung rekrutiert, denen nachgesagt werden konnte, dass sie das höchste Vertrauen des Staates genossen. Die alten Akten, das muss gesagt werden, präsentierten sich nach wie vor so wie am Tage ihrer Erstellung. Kein einziger Buchstabe hatte sich still und heimlich davongeschlichen. Alles, was bis zu dem Katastrophendatum, das vielleicht nicht zufällig auf den „Tag des Schriftstellers“ fiel, aufgeschrieben worden war, konnte, von wem auch immer, so abgelesen werden, wie es der Verfasser gewünscht hatte.

Die Entscheidungsträger hatten die Vergessensorder, welche das Schreibverlangen betraf, etwas missverständlich formuliert. Es wurde lediglich verkündet, die Order hebe sich im Morgen auf. Hier schieden sich nun die Geister

und der erste unmittelbare Streit brach los, und zwar genau dort, wo sich die Hauptzentrale für die Ursachenforschung befand.

Die fähigsten Männer und Frauen arbeiteten an jenem Ort. Jeder von ihnen trug einen weißen Kittel, der mit einer Nummer versehen war. Die Aufdrucke stammten ebenfalls noch aus der Zeit davor, denn so, wie die Buchstaben den Dienst verweigerten, verweigerten natürlich auch die Zahlen und alle anderen erdenklichen Kritzeleien, die zu irgendeiner Erkennung hätten führen können, ihren Dienst. Kurzum: Wer also eine brandneue Nummer haben wollte, und das waren viele, hatte sich ebenfalls dem Irrtum zu beugen. Nichts wollte sich seinerzeit von irgendjemandem finden lassen, das dem Problem den Weg nach draußen gewiesen hätte.

Und so stritt man eben fleißig. Die Nummer 4 sagte also zu der Nummer 10, die übrigens von einer Frau getragen wurde: „Sie sind außerstande, einen Tag zu bestimmen, der es Ihnen gestattet, den von Ihnen aufgeschriebenen Buchstaben A auch als ein A zu lesen. Weil das so ist, besitzt Ihr Morgen kein Datum. Wenn ich nun heute, was ja durchaus im Rahmen des Erlaubten steht, verkünde, in acht Wochen und drei Tagen schreibe ich etwas auf, dürfte doch demzufolge das Gesetz mir das Schreiben an jenem Tage nicht untersagen. Sie, werte Frau Kollegin, hatten, als Sie den Vorschlag unterbreiteten, auf welchen hin sich niemand augenblicklich ans Blatt begeben dürfte, gesagt, das Verbot hebe sich im Morgen wieder auf. Nun, dann darf ich doch aber heute mir etwas ausdenken und es an einem beliebigen Morgen niederschreiben, wenn es auch auf dem Blatt dann eine andere Gestalt bekäme als heute in meinem Kopf. Aber darum geht es ja schließ-

lich nicht. Ihr Gesetzesvorschlag ist der, der mir zu schaffen macht. An Ihre Order hielte ich mich, sofern mir die Umsetzung des Schreibgedankens heute fern läge. Wüssten Sie mit Gewissheit, dass, sagen wir, im nächsten Jahr am 27. Juli der Spuk ein Ende nimmt, hätten Sie ein Datum für Ihr vakantes Morgen. Frau Kollegin, wen können Sie denn bestrafen, der sich nach wochenlanger Vorankündigung an seinem vorgeschriebenen Tag ans Papier begibt? Niemanden! Und außerdem verstehe ich, ehrlich gesagt, den Zweck der ganzen Maßnahme überhaupt nicht. Was soll sie bringen? Was hat das Verdrängen des augenblicklichen Schreibwunsches denn damit zu tun, dass uns die Vorsehung eines Tages wieder gnädig wäre? Doch wohl rein gar nichts, oder? Ich sehe ja ein, dass von einem Schriftstück, das in diesen Tagen aufgesetzt würde, eine potentielle Gefahr ausginge. Es ist unwahrscheinlich, aber in Anbetracht des geheimnisvollen Abhandenkommens unser aller Schreibfähigkeiten nicht ausgeschlossen. Wer auch immer als Drahtzieher dahinter stecken mag, könnte Verbündete haben, die per Kryptogramm kommunizierten. Steckte nun tatsächlich ein arger Gedanke dahinter, würde jene hochverschlüsselte Nachricht selbstverständlich den Empfänger mit der Entschlüsselungsbrille auch erreichen. Und dass zu einer bösen Absicht der gute Bürger nicht unbedingt gehört, ist geistig sicherlich von jedem einigermaßen gebildeten Komarer nachvollziehbar. Also, das gilt es schon zu verhindern! Einverstanden. Was aber der Wunsch nach dem augenblicklichen Vergessen der Schreibabsicht mit der Wiederherstellung des ordnungsgemäßen Schriftbildes zu tun haben könnte, ist mir nach wie vor ein großes Rätsel. Wer weiß, weshalb Sie die Kommission mit diesem Unsinn behelligt haben. Letzten Endes gelang es Ihnen ja auch noch, diesen

Mist durchzusetzen. Da frage ich mich, der ich noch halbwegs bei Verstande bin, wie Ihnen dieses Kunststück gelingen konnte? Solche hoch qualifizierten Damen und Herren, die die besten Universitäten von Komar besucht haben, so zu hinterführen, na, wenn das kein dämonischer Akt war, weiß ich nicht, was es sonst sein sollte. Jetzt ist das Licht in mir vollends aufgeleuchtet. Sie wollten hier innerhalb der Kommission das Sagen haben. Daher ließen Sie keinem anderen die Gelegenheit, sich zu Wort zu melden. Und als Sie die Macht schließlich innehatten, nutzten Sie diese für Ihren teuflischen Plan rigoros aus. Das Fehlen des Datums hat Sie aber verraten. Es wäre so gekommen, dass derjenige, der das brisante Schriftstück in Ihrem Auftrag ausgefüllt hätte, für das Vergehen nicht bestraft worden wäre. Oder hätte er etwa dann nicht gesagt, dass er sich bereits seit Tagen mit der Absicht herumgeschlug, es niederzuschreiben. Und nur aus dem Grunde, da es ihm dazumal nicht gestattet war, konnte es nicht vorher geschehen. Und wären Sie dann nicht bevollmächtigt genug gewesen, ihm das Malheur zu verzeihen? Dann wären Sie wieder vor diese Kommission getreten und hätten sich für Ihren Denkfehler entschuldigt. Nur, dann wäre es für uns zu spät und für Sie hervorragend gelaufen. Da sieht man es doch wieder, selbst der Teufel ist nicht ohne Fehler.“

Das konnte die weibliche Nummer 10 natürlich so nicht auf sich sitzen lassen. Sie sagte erzürnt: „Sie alle sind soeben Zeugen geworden und haben miterleben müssen, welche Gefahr selbst von einem mager scheinenden Nebenprodukt ausgehen kann. Uns hat es schwerer getroffen, als man annehmen wollte. Ein Kollege, der vor Tagen noch zu den gebildetsten Komarern zählte, hat hier und heute die hohe Stufe des Denkens verlassen. Das ist